

jetzt unsere Gegner, uns auszuhungern. Der französische Minister Viviani sagte kürzlich: „Deutschland befindet sich in völliger finanzieller und wirtschaftlicher Veroute.“ (Weiterkeit.) Die Unrichtigkeit dieses Satzes liegt jedem vor Augen. Ein Land, dessen Geldwirtschaft, dessen Kreditverhältnisse nach einem siebenmonatigen Kriege besser sind als zu Beginn, dessen Eisenbahnen im Güterverkehr fast die gleichen Ergebnisse haben wie im Frieden, dessen Industrie blüht, dessen Landwirtschaft allein von der Aufgabe der Versorgung des Landes für ein neues Kriegsjahr erfüllt ist, befindet sich in keiner Veroute, sondern zeigt wirtschaftliche Kraft und Organisation, wie sie noch nie ein anderes Land nach solanger Kriegszeit gezeigt hat. (Beifall.) Wir sind nicht deroutiert, sondern organisiert, vom Ersten bis zum Letzten durchglüht von dem Gedanken, daß der Krieg, den wir zu Hause führen müssen, zu demselben Erfolge führt, wie der Krieg, den unsere Truppen seit Monaten führen, und daß auch wir den Sieg an unsere Fahne heften. (Lebhafter Beifall.)

Nach Erledigung der vom Abgeordnetenhaus verabschiedeten Gesetzesentwürfe und Annahme des Vertagungsantrages wendete sich der Präsident v. Wedel-Piesdorf in einer Schlussansprache an die Mitglieder des Hauses, in der er ausführte: „Im Herbst haben manche gehofft, wir würden jetzt schon den Frieden in Aussicht haben. Das war nicht gut möglich. Denn es handelt sich im gegenwärtigen Kriege um die Austragung eines alten weltgeschichtlichen Gegensatzes. Das kann nicht in einem Feldzuge von kurzer Dauer geschehen. Wenn wir nur unsere Feinde abschlagen wollten, so könnten wir bald zum Frieden kommen. Damit kann sich aber Deutschland nicht zufrieden geben. (Beifall.) Das kann erst geschehen, wenn wir die Sicherheit haben, daß wir nicht mehr in ähnlicher Weise überfallen werden können. Worin diese Sicherheit bestehen soll, das kann ich nicht aussprechen. Dazu müßte man in eine Aussprache über die Friedensbedingungen eintreten. Das wäre im jetzigen Augenblick, wo die Entscheidung noch ungewiß ist, den deutschen Interessen nicht förderlich. Zahlreiche Mitglieder des Hauses haben mich gebeten, das auch in ihrem Namen auszusprechen. (Lebhafter Beifall.) Dank gebührt aber allen, die bis jetzt am Kampfe teilgenommen haben, dem Kaiser und unserer gesamten Kriegsmacht, der Eisenbahnverwaltung und der Finanzverwaltung. Möge Gott auch fernerhin mit uns sein und uns einen glorreichen Frieden verleihen.“

Nach einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Se. Majestät und die gesamte deutsche Kriegsmacht verlas Staatsminister Dr. Delbrück die kaiserliche Verordnung für die Vertagung des Landtags. Damit war die kurze, aber inhaltreiche und denkwürdige zweite Kriegssitzung des Reichshauses beendet.

Der österreich-ungarische Bericht.

W. Z. B. Wien, 17. März. Amtlich wird verlautbar 17. März 1915 mittags: In Russisch-Polen und Westgalizien wurden auch gestern vereinzelt Angriffe des Feindes abgewiesen. An der Karpatenfront keine wesentlichen Ereignisse. In der Gegend bei Wjstow versuchten feindliche Abteilungen durch wiederholte Vorstöße während der Nacht die von unseren Truppen genommenen Stellungen zurückzugewinnen. Die Angriffe scheiterten durchweg. Südlich des Dnjepr wird stellenweise gekämpft. Die Situation hat sich nicht geändert. Ein Vorstoß feindlicher Infanterie auf das südliche Pruthufer östlich Tschernowit wurde in unserm Feuer bald zum Scheitern gebracht. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die zweite deutsche Kriegaanleihe.

Berlin, 16. März. Ein einziger Vertreter eines Haager Kreditinstituts brachte, wie der Täg. Rundsch. berichtet wird, innerhalb 10 Tagen Zeichnungen auf

über 600000 Mark der neuen deutschen Kriegaanleihe zusammen.

W. Z. B. Essen (Ruhr), 16. März. (Nichtamtlich.) Das Rheinisch-Westfälische Kohlsyndikat hat in seiner heutigen Zeichenbesitzer-Versammlung beschlossen, auf die zweite Kriegaanleihe 15 Millionen Mark zu zeichnen. Auf die erste Kriegaanleihe hatte das Syndikat 10 Millionen Mark gezeichnet.

Nach Berlin!

Berlin, 16. März. Nach der Kopenhagener Post vom 9. meldete das New York Journal, daß eine der letzten öffentlichen Aufforderungen, sich zum freiwilligen Eintritt in das englische Heer zu melden, folgenden Inhalt hat: Nach Berlin! Das Land arrangiert im Frühjahr einen Ausflug nach Deutschland für einige Sportleute im Alter von 18 bis 38 Jahren. Alle Hotelausgaben und Fahrkarten werden von der Regierung bezahlt. Große Jagden! Waffen und Munition werden gratis von der Regierung verteilt. Billige Fahrten auf dem Rhein. Umgehende Meldung erforderlich, da nur eine begrenzte Anzahl (eine Million) gewünscht wird. — Es fehlt nur noch die Angabe, wer für Reiseausfälle aufkommt. Daß die Anzeige sich darüber wohlweislich ausschweigt, ist ein Beweis dafür, daß ihre Verfasser doch nicht ganz so töricht sind, wie das Publikum, auf das ihr Aufruf berechnet ist.

Sir Roger Casement gegen die Newyorker Lügenpresse.

W. Z. B. Berlin, 16. März. (Nichtamtlich.) Der Vertreter der Continental Times hatte eine Unterredung mit Sir Roger Casement, welcher ihm folgendes sagte: Meine Aufmerksamkeit ist auf die infamen Verleumdungen gelenkt worden, welche die Newyorker Presse, insbesondere die Newyork World, gegen mich bringt, und zwar, daß ich von der deutschen Regierung beauftragt bin, dies als infame Lüge zu erklären und übergebe Ihnen den Text eines Telegrammes, welches ich am 15. März an meinen Newyorker Advokaten richtete. Dieses lautet: Ich beauftrage Sie, sofort gerichtliche Schritte meinerseits gegen die Newyork World und gegen jede amerikanische Zeitung zu unternehmen, welche die von London ausgehenden gemeinen Verleumdungen gegen mich bracht. Es ist eine gemeine Lüge, daß ich irgend welchen Vorteil von der deutschen Regierung ziehe. Alle diesbezüglichen Angaben der amerikanischen Presse sind absolut falsch, und ich möchte, daß Sie sofort gegen diese Blätter vorgehen, und gegen diejenigen Individuen, welche für diese Verleumdung verantwortlich sind, bitte ich Sie, sofort Klage einzuleiten. Casement richtete noch einen Brief an Grey, worin er sagt, er sei jederzeit bereit, die englische Regierung auf irgend einem Boden zu treffen, sei es in Norwegen oder Irland, solange die englische Regierung die Gesetze nicht verlegt. Casements einziger Wunsch ist, die britische Regierung aus ihrem Rattenloch herauszubringen und ihr offen zu antworten, aber nicht so, wie die englische Regierung es tut, durch gemeine Kabeltelegramme die öffentliche Meinung Amerikas gegen ihn zu beeinflussen.

Der deutsche Unterseebootkrieg.

Das Berliner Tageblatt meldet aus Kopenhagen: Französische Blätter bringen eine Aufstellung der französischen Schiffsverluste. Darnach hat Frankreich bis zum 10. März 20 Schiffe durch Torpedierung verloren.

Aus Rotterdam erfährt der Lokalanzeiger: Aus Belfast wird gemeldet, daß sämtliche 26 Ueberlebende des torpedierten Hilfskreuzers Bahano verwundet sind, darunter drei schwer. Der schwere Menschenverlust erklärt sich daraus, daß der größere Teil der Besatzung im Augenblick der Explosion unten im Schiff schlief.

Einer weiteren Meldung des Lokalanzeigers meldet Daily Mail zum Untergang des Dampfers Auguste Conceil, daß auch dieser Dampfer Opfer des „U. 29“ wurde. Das Schiff hat 4000 T Kohlen an Bord und war von Cardiff nach Havre unterwegs. Die gerettete Besatzung erzählt, daß sich, als sie sich in die Boote begeben hatte, drei Matrosen mehreren Bomben auf das Schiff begaben, da sie Maschineningenieur der Auguste Conceil geweigert, die Ventile zu öffnen. Da jedoch die Bomben nicht fielen, seien drei neue Bomben gelegt worden, nach Explosion das Schiff sofort unterging.

Aus Russland.

W. Z. B. Petersburg, 16. März. (Nichtamtlich.) Ein Ukas des Zaren hebt die bisherige Festsetzung der Studenten vom Kriegsdienst an und ordnet an, daß jetzt alle Studenten einen achtmonatigen Offizierskursus durchmachen müssen.

W. Z. B. Petersburg, 16. März. (Nichtamtlich.) Nach einer Verfügung des Ministers des Innern in russischen Kolonisten deutscher Abstammung nicht mehr gestattet sein, in geschlossenen Dörfern zusammenzuleben, und eigene Selbstverwaltung zu üben, sie sollen vielmehr unter die russische Landbevölkerung weitestem Umfange verteilt werden, damit die schädlichen deutschen Einflüsse vernichtet werden.

Russischer Glaubenskrieg.

Wien, 16. März. (Ntr. Bln.) Der Tjds wicher Bln. Btg. ohne weitere Quellenangabe gemeldet: In Lützen hätten die Russen bei ihrem Einfall vier Gefangene genommen und nach Straßburg gebracht. Auf dem Wege sei einer, ein Nobize, totgeschlagen worden, ein Sibirier sei so lange gefoltert worden, bis er tot niederfiel. Zwei Pater seien in einer Kirche zu Lemberg erschossen worden. In einem einzigen Teil Galiziens seien etwa 500 Einwohner durch russische Truppen vor die Wahl gestellt worden, dem Katholizismus abzuschwören oder die Todesstrafe zu erleiden. Alle seien getötet worden. (Z. N.)

Die Kriegsgefangenen in Sibirien

W. Z. B. Petersburg, 15. März. Die Njetich in einem Aufsatz über die deutschen, österreichischen, ungarischen Kriegsgefangenen in Sibirien aus: Das Verhältnis zwischen den Gefangenen und den Sibirischen Wohnern ist jetzt ein sehr gutes, da die Gefangenen gute Käufer und sehr nützliche Leute für die Sibirier sind. In allen Niederlassungen von Kriegsgefangenen der Handel. Unter ihnen sind viele tüchtige Handwerker. Die Gefangenen zeigen Energie und verstehen sich sehr nützlich zu machen. Sie haben Speisehäuser, Kaffee- und Werkstätten eröffnet. Die gefangenen Ärzte arbeiten in den Lazaretten. Der Krieg ist sehr weit entfernt durch die Entfernung ist die Lebenshaltung vermindert. diesem Grunde ist das Verhältnis zwischen den Gefangenen und der Sibirischen Bevölkerung vorzüglich. Die Gefangenen sind sehr geachtet und als tüchtige Arbeiter geschätzt.

Englands Maßregeln gegen den deutschen Handel.

W. Z. B. London, 15. März. Meldung des Reichs Büros. Amtlich veröffentlicht die London Times die Einzelheiten der Maßregeln, die ergriffen werden, um zu verhindern, daß Güter Deutschland verlassen können. Es wird bestimmt: Kein Schiff, das nach 1. März nach Deutschland abgereist ist, darf die Reise nach Deutschland fortsetzen. Wenn es nicht einen Paß erhält, der ihm gestattet, einen neutralen oder in einem verbündeten Lande gelegenen Hafen aufzusuchen, so muß es die Reise abbrechen.

einsilbig gewesen, obgleich er sich die größte Mühe gab, heiter und unbefangen zu sein. Es merkte ihm auch wohl niemand außer Else die herbe Enttäuschung an, die er erlitten; er trank rasch hintereinander einige Glas des feurigen Kap-Weins, wodurch er sich gewaltsam in scheinbar fröhliche Laune versetzte. Er berichtete von seiner Kriegsfahrt gegen die Bondezwart-Hottentotten, und wie unangenehm man durch die Nachricht von dem Aufstand der Herero überrascht gewesen sei. Auch von abenteuerlichen Jagden tief in die Kalahari-Wüste hinein wußte er zu erzählen, die er mit einigen Kameraden unternommen als sie auf einer einsamen Militär-Grenz-Station gelegen hatten.

Aber alle seine Berichte und Anekdoten vermochten Else nicht darüber hinwegzutäuschen, daß ein bitterer Schmerz seine Seele erfüllte. Je mehr er sprach, desto schweigsamer und nachdenklicher wurde sie. Sie dachte über das Rätsel seines plötzlichen Erscheinens in Südwestafrika nach, nachdem er sich doch mit Fräulein Steinmeister in Berlin verlobt hatte.

Er erwähnte Arabella nicht. Mit keiner Silbe berührte er seine Verheiratung — die Verlobung mußte demnach wohl aufgehoben sein.

Eine Frage ihres Bruders sollte wenigstens nach dieser Seite hin des Rätsels Lösung bringen.

„Wie bist Du denn eigentlich hierher gekommen?“ fragte Wilhelm.

„Nichts einfacher als das!“ entgegnete Hermann lachend. „Die Kolonialgesellschaft des Grafen Westerholt schickte mich mit einer Expedition hierher. Als ich erst einmal hier war, erfaßte mich die Lust zum Soldatenleben von neuem und ich bewarb mich um den Eintritt in die Schutztruppe, der mir auch dank der Befürwortung des Grafen bewilligt wurde. So bin ich schon seit fast einem Jahre hier im Lande.“

„Aber was sagt denn Deine Braut dazu?“

„Meine Braut? Ich bin nicht verlobt!“

„Nicht verlobt? Aber Else sagte mir doch, Du hättest Dich mit einem Fräulein Steinmeister in Berlin verlobt?“

„In der Tat — es wäre Leinake dazu gekommen. Aber man stellte mir Bedingungen, die mir nicht paßten, und so zog ich mich zurück.“

„Verzeih, wenn meine Frage indiscret war.“

„Das war sie durchaus nicht! Ich hatte gedacht, Ihr wüßtet dieses weltererschütternde Ereignis schon längst. Ich hätte Dich übrigens schon früher besucht, Willi, wenn mich nicht der Dienst in einem andern Teile des Landes festgehalten hätte. Schade — doch es ist nun nicht mehr zu ändern.“

Er trank von neuem ein Glas Wein und blickte eine Weile nachdenklich vor sich hin.

Dann reckte er sich auf und sagte mit einem leisen Seufzer:

„Wozu über vergangenes nachgrübeln? Man muß das Leben nehmen, wie es ist, nicht, wie man es sich wünscht. Wir wollen auf das Glück des Brautpaares trinken . . . Fräulein Else — Herr Rengersen — auf Ihr Wohl!“

Er hielt mit offener, ehrlicher Miene Robert das Glas entgegen und dieser stieß mit ihm an, indem er sagte:

„Ich hoffe, Herr von Lauenau, wir werden noch Freunde werden.“

„Werden? — Ich bin schon der Ihrige, da Sie der Freund meiner Jugendgespielin sind! Else, darf ich auf Ihr Wohl trinken?“

Else stieß mit ihm an, wagte jedoch nicht, ihm in die Augen zu sehen.

Er leerte das Glas und erhob sich.

„Und nun, Willi, müssen wir uns zum Aufbruch rüsten, wenn wir die Herero einholen wollen!“

„Gut,“ entgegnete Wilhelm. „Ich bin bereit.“

„Nein, mein Bester,“ unterbrach ihn Lauenau. „Bleibst gefälligst hier. Willst Du Else und Dein Haus Schatz zurücklassen? Einen Unteroffizier und zehn Pferde werde ich zu Deiner Unterstützung zurücklassen. Vielleicht es mir allerdings, wenn einer von Deinen Leuten uns läme, der Dein Eigentum kennt und in der hiesigen Gegend Bescheid weiß.“

„Ich reite mit Ihnen, Herr von Lauenau,“ rief Robert.

„Sie, Herr Rengersen?“ fragte der junge Offizier was erstaunt. „Diese Verfolgung der Herero ist nicht ungefährlich, lieber Herr . . .“

Robert errödete.

„Glücken Sie, ich fürchte mich vor einer Gefahr. Ich bin schon lange im Lande, Herr von Lauenau, habe hier schon mehr Gefahren durchgemacht, als Sie.“

„Ich wollte Sie nicht verleihen,“ Herr Rengersen.

„Das nehme ich auch durchaus nicht an. Sonst würde ich anders geantwortet haben. Aber jetzt bestehe ich darauf, Sie zu begleiten.“

„Und ich nehme Ihre Begleitung gern an.“

„Ich finde es auch ganz gut, daß Du mitreitest,“ nahm Wilhelm das Wort. „Außerdem kann der alte Knaas begleiten. Er folgt einer Spur wie Schweifhund.“

„Gut. So trifft die Vorbereitungen,“ sagte Lauenau.

„In einer halben Stunde reiten wir.“

Wilhelm und Robert entfernten sich.

Eine Weile blieben Else und Lauenau in Schweigen, saßen stumm, dann erhob sich der letztere.

(Fortsetzung folgt.)

in einem britischen Hafen löschen. Güter, die nicht unter Kontrolle sind, sollen, wenn sie nicht von der britischen Regierung requiriert werden, unter Bedingungen, die der Preisgerichtshof feststellt, zurückerstattet werden. Schiffe aus Deutschland oder aus einem nichtdeutschen Hafen, die Güter feindlichen Ursprungs oder Eigentums führen, sollen ähnlich behandelt werden, aber für requirierte oder verkaufte Güter soll vor Friedensschluss kein Geld gezahlt werden. Schiffe, die mit Gütern mit feindlicher Bestimmung nach nichtdeutschen Häfen fahren, können genötigt werden, ihre Ladung unter ähnlichen Bedingungen in britischen oder verbündeten Ländern gehörenden Häfen zu löschen.

Schreckliche Lage in Serbien.

W. L. London, 16. März. (Nichtamtlich.) Daily Chronicle macht einige Mitteilungen aus einem Briefe Sir Thomas Lytons an das britische Rote Kreuz über die Lage in Serbien. Es sei unmöglich, die schreckliche Lage zu schildern, in der das Land infolge von Armut und Krankheit sich befindet. Die Hospitäler sind überall voll Typhuskranker. Dr. Ryan, der die amerikanische Abteilung und etwa 2000 Kranke versorgt, meint, daß wenn nicht bald etwas geschieht, um die Ausbreitung des Typhus zu verhindern, das Land über die Hälfte seiner Bevölkerung verliert. In dem Hospital in Obeghelli fehlt es an Matratzen und Decken. Die Kranken liegen in Kleibern. Sieben von den zwölf Krankenschwestern und drei von den sechs Ärzten sind an Typhus erkrankt. Nichts ist voller Krankheit, meist Typhus. Die Hospitäler sind überfüllt. Auch in Belgrad herrscht der Typhus, obwohl nicht so schlimm wie in Nisch. In dem serbischen Hauptquartier in Kragujevac wütet eine schwere Typhusepidemie. Das Hospital in der Gendarmeriekaserne hat 600 Kranke und eine Schwester. Ihre einzige Unterstützung sind österreichische Gefangene. Es herrscht Mangel an Arzneien, Decken und allem, was zur Krankenpflege gehört. Die gleichen Zustände herrschen im ganzen Lande. Es besteht großer Mangel an Hospitälern, so daß es unmöglich ist, die Typhusfälle zu isolieren. Lyton schließt, wohl kein Land befinde sich in so gefährlicher Lage.

Motorbatterien bei den Türken.

W. L. Köln, 15. März. (Nichtamtlich.) Die Köln. Volkszeit. veröffentlicht folgende Depesche aus Athen: Der Sonderberichterstatter des Neon Athin berichtet von der Insel Tenedos, daß nach Feststellungen der englischen Flieger die Türken über Motorbatterien verfügten, die schnell ihren Standort wechseln können. Die türkische Heeresleitung sei mit der Munition sehr sparsam, dagegen hätten die bisher von den Alliierten abgefeuerten Schüsse wenigstens 150 000 000 Franken (?) gekostet.

Italien.

Konstantinopel, 15. März. Der Turan bepricht heute Abend die Konferenz, die zwischen der italienischen Regierung und dem Fürsten Bülow stattfand. Das Blatt meint, daß sie im Zusammenhang mit der englisch-französischen Aktion gegen die Dardanellen stehe. Wir würden uns nicht wundern, sagt das türkische Blatt, wenn Italien in nächster Zeit Schritte unternehmen würde, die den Alliierten im Hinblick auf ihre Pläne gegen die Meerenge nicht willkommen wären.

Der Aushelfer Amerika.

Petersburg, 16. März. Die Rotze Breme berichtet: Um dem Wagenmangel abzuhelfen, sind in Amerika 10 000 Güterwagen bestellt worden.

Amerika.

Die Times erfährt unterm 15. aus Washington zu einer Meldung der World, wonach die Wilhelmina das einzige Schiff sei, das im Laufe der letzten 60 Tage mit einer Ladung Nahrungsmitteln aus den Vereinigten Staaten nach Deutschland abgegangen sei, diese Mitteilung beruhe auf amtlichen Angaben, die Mitarbeiter der World an 13 der bedeutendsten amerikanischen Häfen gesammelt hätten.

Ein Schwager des englischen Königs verwundet.

Rotterdam, 15. März. Nach englischen Blättern ist Prinz Alexander von Teck, der sich bei dem britischen Expeditionskorps in Frankreich befindet, verwundet worden. Der Prinz ist ein Schwager des englischen Königs.

Pour le mérite.

Berlin, 15. März. Der Berliner Lokalanzeiger meldet: Der Kaiser hat dem General der Kavallerie v. d. Marwitz, der ein Reiter-Armee-Korps kommandiert, für seine hervorragenden Dienste auf dem westlichen und östlichen Kriegsschauplatz den Orden Pour le Mérite verliehen.

Der Kampf um die Dardanellen.

Paris, 17. März. Echo de Paris meldet aus Athen: Der Kreuzer Amethyst stieß mit voller Kraft bis Nagara vor, wurde dabei aber von drei Granaten getroffen. 28 Mann wurden getötet, etwa 30 verletzt.

Die Franzosen schleppen wieder Geiseln fort.

W. L. Basel, 17. März. Die Baseler Nachrichten melden: Die Franzosen führen in den von ihnen besetzten Gebieten neuerdings Personen als Geiseln fort. Hauptsächlich sind Beamtenfrauen die Opfer dieses Vorgehens. Es handelt sich nicht etwa um Leute, die in gefährdeten Zonen des Kampfgebietes wohnen. In der letzten Woche des Februars schleppte man aus dem hinteren Teile

des St. Amarin-Tales und des Maas-Münstertales eine Anzahl von Beamtenfrauen als Geiseln nach Besançon in Gefangenschaft.

Japan und China.

W. L. London, 17. März. Die Times meldet aus Peking: Die Nachricht, daß eine große Truppenjendung von Japan nach China abgegangen ist, die von Kriegsschiffen eskortiert wird, hat die unruhige Stimmung in China verschärft. Wie verlautet, hat eine Division Dolmetsch verlassen, um die gewöhnliche Garnison in der Mandschurei abzulösen. Die Brigade, die jetzt Tjingtau besetzt hält, wird durch eine andere abgelöst werden.

Unruhe in Peking.

Aus Tientsin wird der Morning Post gemeldet, in Peking herrsche große Unruhe wegen Meldungen, daß 30 000 Mann japanischer Truppen unter Geleit eines Geschwaders nach China abgegangen seien. In der diplomatischen Lage bietet sich nichts, was die Absendung der Truppen unter den gegenwärtigen Umständen rechtfertigt. Ein solches Vorgehen könnte den Ausbruch innerer Unruhen in China beschleunigen, wo die Stimmung gefährlich empfindlich geworden sei.

Ein japanisches Ultimatum an China.

Kopenhagen, 17. März. (Rtr. Bln.) Der Petrograder Courier meldet aus Peking: Der japanische Botschafter hat Juanschitai eine Mitteilung seiner Regierung zugesandt, wonach Japan die grundsätzliche Erledigung aller Verhandlungspunkte bis 30. März verlangt.

Selbstmord der Baronin Vaughan.

Kopenhagen, 15. März. Aus Paris wird telegraphiert: Die morganatische Gemahlin des verstorbenen Königs Leopold von Belgien, Baronin Vaughan, die in Paris lebte, hat sich, wie der Matin meldet, durch einen Revolveranschlag getötet.

1. Batterie Feldartillerie-Regiment 25 (Darmstadt) bei Raiffen am 22. August 1914.

Frankfurt a. M., 16. März. (W. L. B. Nichtamtlich.)

Am 22. August 1914 fand bei Raiffen in Belgien der erste Zusammenstoß unserer 25. (Großh. Hess.) Division mit den Franzosen statt. Der Angriff der Division wurde über Villance gegen Raiffen und die Höhen nordwestlich dieses Ortes vorgetragen. Die Batterien des Feld-Artillerie-Regiments 25 waren sprunghaft dem Vorgehen der Infanterie bis vorwärts Villance gefolgt, und die erste Batterie stand in den frühen Nachmittagstunden in Stellung auf den Ort gehörenden Viehweiden. Da kam der Generalstabschef der Division herangaloppiert mit dem Befehl an das Regiment, sofort eine Batterie zur Unterstützung des Angriffs des Infanterie-Regiments 117 vorzubereiten, das sich am rechten Flügel der Division weit vorwärts durch schwieriges Waldgelände vorarbeitete.

Die erste Batterie erhielt diesen ehrenvollen Auftrag. Während die Progen zum Ausproben herankamen, ritt der Batteriechef mit seinem Batteriechef auf Raiffen zur Erkundung vor; aber schon ein Kilometer vor dem Ort schlug starkes Infanteriefeuer auf die Straße. Ein Weiterkommen auf der Straße war unmöglich. Der ganze Ort lag unter schwerem Feuer. Deshalb gab es nur eine Möglichkeit, nach der befohlenen Stellung zu kommen: zurück und auf einem anderen Weg nach vorn. Im Galopp ging es jetzt hinter der Stellung der anderen Batterien her: starkes Granatfeuer schlug auf die Höhen und hinter dieselben in den Wiesengrund. Reiterlose Pferde, die sich losgerissen hatten, ritten umher. Verwundete und Gefallene zeugten von der Wirkung des feindlichen Feuers. An einer Mühle, die sich durch das Rote Kreuz als Verbandplatz kenntlich machte, sammelten sich die Verwundeten. Weiter ging es über eine morose Brücke, die unter Schrapnellfeuer stand; ein steiler ausgefahrener Walddweg führte aufwärts. Da oben an der Waldecke lag das 1. Bataillon der 117er bereit, sich gegen den Feind zu entwickeln, und schon sah man im Hintergrund die dunklen Gestalten der Franzosen sich scharf gegen den leuchtenden Abendhimmel abheben, die in dichten Kolonnen, mit leichten Schützenwägen vor der Front, ihrerseits zum Angriff gegen die Waldecke vorstürmten. Ein dichter Hagel von Infanteriegeschossen schlug in die Wäme. Noch war der Feind auf etwa 1600 Meter entfernt; aber wie lange konnte es noch dauern, bis die Batterie den schwierigen Weg überwunden hatte? Gelang es ihr überhaupt, auf der unter starkem Feuer stehenden Straße vorwärts zu kommen? Unterdessen hatte die Batterie den gefährlichen Wiesengrund — wie durch ein Wunder ohne Verluste — geschickweise im Galopp durchquert, die Brücke ohne Unfall überschritten und arbeitete sich nun unter größter Anspannung von Pferd und Mann den steilen Walddweg hinan; endlich erschienen wie eine Erlösung aus dem Ende des Walddweges heraus die ersten feuchenden und schweißgebadeten Gespanne der Kanonen. Noch eine letzte Anstrengung der abgehegten Pferde galt es, die Kanonen an die Stelle zu bringen, von wo sie durch die kräftigen Arme der Kanoniere bis an den Rand einer leichten Erhebung vorgeschoben werden mußten. Dann stand die Batterie, mit dem rechten Geschütz unmittelbar an dem linken Flügel des Bataillons, das unterdessen zur Schützenlinie ausgeschwärmt war. In kühnem Vorgehen waren die Franzosen bis auf etwa 700 Meter herangekommen. Die feindlichen Infanteriegeschosse pflüchten über uns weg und Raiffen gegen die Stämme und Äste des Waldes. Da schlug die erste Schrapnell-Gruppe aus sechs Rohren in die ankommenden feindlichen Linien. Und nun trachte Schuß auf Schuß. Die feindlichen Schützen machten noch mehrere kurze Sprünge in den dichten und hohen Kornfeldern vor-

wärts, bis endlich auf 400 Meter Entfernung der Angriff in dem verheerenden Feuer zusammenbrach. In dem furchterlichen Gefechtslärm konnte nur die Signalfarbe des Batteriechefs Ruhe gebieten. Die Kommandos drangen ohne diese Hilfe nicht durch! In diesem Augenblick erscholl vom linken Flügel der Batterie der Ruf: „Achtung — links anreitende Kavallerie.“ Und wirklich raste aus der halben linken Flanke eine wilde Menge von Franzosen in einem ausgeschwärmten Stieb gegen die Batterie heran. Eigene Infanterie war zu der Zeit links von der Batterie nicht mehr zu sehen; eine Frontveränderung vorzunehmen, dazu fehlte es an Zeit! Schnell flogen die Lafettenschwänze auf Kommando in die neue Richtung und Schuß auf Schuß prasselte auf 800 bis 600 Meter in die vermeintliche Kavallerie. Nach den ersten Schüssen bemerkte man ein erhebliches Dünnerwerden der langen Linie, Gestalt nach Gestalt verschwand, zum Schluß setzte sich nichts mehr, und dadurch erst wurden wir gewahr, daß es keine Kavallerie, sondern eingreifende Infanterie gewesen war; durch die springenden Bewegungen der Franzosen in den Kornfeldern, wobei sich die weiten dunklen Mäntel nach den Seiten aufbauchten, hatten die Infanteristen wie Kavallerie ausgesehen, die im Galopp daherkam, und manche Hand in der Batterie hatte — auf einen Nahkampf gefaßt — nach dem Revolver gegriffen.

Nun trat ein Augenblick der Ruhe ein. Mit hochroten Köpfen, schweißgebadet, standen die braven Kanoniere an ihren Kanonen. Unter größter Anstrengung waren die Geschosse aus den Munitionswägen, die etwas rückwärts hinter dem Hang gedeckt gegen Sicht aufgestellt waren, nach vorn geschleppt worden, Munitionskorb nach Munitionskorb. Die Zunge klebte am Gaumen, die aufregenden Stunden waren uns wie Minuten erschienen. Der Tag neigte sich dem Ende. In stundenlangem Kampf hatten die tapferen 117er mit der Batterie die Angriffe der zu Zahl weit überlegenen Franzosen zurückgewiesen. Die Gefechtslage erforderte ein Zusammenfassen der Verbände, und die Infanterie ging in Schützenlinie in ruhiger Weise, wie auf dem Exerzierplatz, zurück. Die Batterie, deren Verbleib dort oben allein unter diesen Umständen unmöglich war, folgte im Schritt. Aufklärer begleiteten die Batterie auf den Seiten und nach rückwärts, um ein Nachdrängen des Feindes rechtzeitig zu melden. Aber der Feind hatte nicht mehr die Kraft dazu, ein Zeichen dafür, daß ein großer Teil in den Kornfeldern tot oder verwundet lag. Zurück ging es nun, den heißen, schlechten Walddweg hinab, hinüber über die zum Teil bereits eingebrochene Holzbrücke, die erst nordwärts geflickt werden mußte und nur einzeln mit abgeessenen Kanonieren überschritten werden konnte, um einen vollständigen Zusammenbruch zu vermeiden. Leute der Regimenter 117 und 118, Verwundete, wurden in die Mühle geführt und getragen, in deren nächster Nähe Granaten und Schrapnells zerprangen, so daß jeder, der sich noch allein, oder von Kameraden gestützt, fortzuschleppen konnte, aus diesem gefährlichen Winkel fortzukommen suchte. Ohne daß ein Geschütz liegen blieb, gelang es der Batterie, die kurze Pause zwischen zwei Feuerüberfällen benutzend, auch hier durchzukommen. Auf Progen, Lafetten und Munitionswägen, wo sich nur Platz bot, saßen oder lagen Schwerverwundete, denen unsere Kanoniere ihre Plätze eingeräumt hatten, um, selbst auf den Rohren stehend oder nebenherlaufend, mitzukommen. Trotzdem mußten wir manchen armen Kerl in seinem Blute liegen lassen. Aber schon sah man unsere braven Krankenträger trotz des Feuers das Gelände nach liegengelassenen Verwundeten absuchen. Nachdem auch der immer noch unter starkem Artilleriefeuer liegende Wiesengrund überschritten war, traf die Batterie in der Dämmerung bei dem Regiment ein, wo man die so weit vorgeschobenen Kameraden schon verloren gegeben hatte.

Erst am nächsten Tage, als der Angriff wieder aufgenommen und zu einem siegreichen Ende durchgeführt worden war, erfuhren wir, daß die Division einen zum Teil drei- bis vierfach überlegenen Gegner vor sich gehabt hatte.

Zeichnet die zweite Kriegsanleihe!

Die Zeichnungsfrist endet am Freitag, 19. März, mittags 1 Uhr.

Aus Provinz und Nachbargebieten.

!! Lehrgang über Gemüsebau und Gemüseverwertung in Geisenheim. Auf dem von dem Rats-Landes-Ober- und Gartenbauverein in Verbindung mit der Landwirtschaftskammer Wiesbaden in der Zeit vom 29. bis 31. März an der Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau zu Geisenheim abzuhaltenden Lehrgang werden folgende Vorträge gehalten werden: 1. Allgemeine Maßnahmen zur Steigerung der Erträge im Gemüsebau während der Kriegszeit. 2. Die Kultur der für die Kriegszeit wichtigsten Gemüsearten. Referent: Königl. Garteninspektor Junge, Geisenheim. 3. Ratschläge für den Anbau der Kartoffeln und einiger Gemüse für das freie Land. Referent: Winterschuldirektor Hochrattel, Wiesbaden. 4. Vorbereitende Arbeiten in der Obst- und Gemüseverwertung. Referent: Königl. Garteninspektor Junge, Geisenheim. 5. Der gesundheitliche Wert des Gemüsegenusses und die richtige Art der Verarbeitung der Gemüse. Referent: Dr. med. Sternberg, Berlin. 6. Die praktische Zubereitung der Gemüse in der Küche. Referentin: Frä. Derg, Haushaltungslehrerin, Biedentopf. 7. Die Verwendung und Zubereitung einheimischer, wildwachsender Pflanzen als Ersatz für Gemüse. Referent: Seminarlehrer Bollmar, Montabaur. 8. Der Obstbau während der Kriegszeit. Referent: Obst- und Weinbauinspektor Videl, Wiesbaden. Außerdem finden an den Nachmittagen Vorführungen in den Anlagen der Lehranstalt sowie Aussprachen über die Vorträge statt. Die Vorträge beginnen morgens um 9 Uhr. Männer und Frauen können an dem Lehrgange teilnehmen. Die An-

